

Tage und Träume

Richard von
Schaukal

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

3
Kippen Schenk

Lage und Träume.

Neue Verse.



Leipzig.

Verlag von C. f. Tiefenbach,

Separat-Conto.

Tage und Träume.

Gedichte

von

Richard Schaukal.



Leipzig

Verlag von C. F. Tiefenbach

Separat-Conto.

Don demselben Autor:

Gedichte. Dresden. E. Pierson 1893.

Rückkehr. Ein Akt. Ebenda 1894.

Verse (1892—1896). Brünn. R. M. Rohrer 1896.

Meine Gärten. Einsame Verse. Berlin. Schuster
& Loeffler 1897.

Heine-Breviarium. Berlin. Fischer & Franke 1897.

Tristia. Neue Gedichte aus den Jahren 1897 und 1898.
Leipzig. C. f. Tiefenbach 1898.

**Interieurs aus dem Leben der Zwanzig-
jährigen.** Leipzig. C. f. Tiefenbach 1899.

Fanny

zugeeignet.

(RECAP)

Jänner 1899.

549785

486
56
389

Geleit.

Aus tiefer Seele
laß lorchengleich
Lieder der Liebe
zum Himmel steigen.



Das Kornfeld.

Meine Gedanken
sind ein Kornfeld im Wind:
Sie rauschen und schwanken,
weil sie hoch gewachsen sind.



Weise-Werden.

Einmal kommt es über Nacht
wie ein Wind vom Norden,
und erschrocken aufgewacht
bist du weise worden.

Aber müd ist deine Hand
übers Lid geglitten:
Was dir diese Nacht entchwand,
hast du einst erstritten.



Sterne.

Schwarz und schwer schweigt rings der Wald.
Oben stehn die Sterne.
Stehen still und glitzern kalt
nieder durch die ferne.

Wird in mir nun Ruh und Glück:
Alles ist verglommen.
Bringts der Tag auch stets zurück —
Sterne müssen kommen.



Sommernächte.

O Glück der lauen Sommernächte,
wenn der Jasmin wie ein schwüles weißes Lied ist
und alle Hecken leuchten von grünen Lichtern!
Still! — Wie der Bach rinnt
und rinnt und gurgelt, plätschert, rinnt!
Und der Mond steht drüber
silberklar, hell, friedlich.
Warm-schwarze Dächerzacken.
Und der Himmel wie weicher blauer Sammt.



Der Wanderer.

(Lied des Sorglosen.)

Gebt mir meinen Wanderstab.
Weiter will ich wandern.
Was die Nacht an Glück mir gab,
bleibt ja keinem andern.

Aber da im Morgenwind
frösteln Baum und Sinnen,
bin ich — rasch vergiß mich, Kind! —
übern Berg von hinnen.



Wozu?

Was nützt es denn, sich um das Werden
bemühen?

Wozu dieses Schamerröten und Glückerglühn?
Das Zürnen und Zagen, Hoffen und Hassen,
Lieben und Eodern, Ueberlisten und
Sich-gefallen-lassen?

Du mußt zu deinem Tode würdig schreiten:
Eern lächeln und dich zum Sterben bereiten!
Sei wie der Ton, der im Vergleiten
schön ist! Vom Ahnen der Ewigkeiten
laß deine sehnende Seele sich weiten!
Was sind wir als Staub im Sturm der
Zeiten!



Damals.

Damals, als am Wege
die Linden blühten
und die Kuppen der Berge glühten
und leise Luft,
von Hoffnung voll und von ferne schwer,
von den Höhen her
um die Wangen mir schmeichelte,
o den Duft
bring ich nicht mehr in mein Sehnen.
Und wenn ich mich in die Hecken der Träume
lege,
sind meine Augen müde und rot von
Thränen.



Der Greis hinter dem Knaben.

Geh in deinen leichten lichten
lose wallenden Gewändern!
Geh mit deinen bunten Bändern,
selig noch in Traumgesichten!

Geh dem trüben Tag entgegen
mit den großerhobnen Händen.
Glaub an seinen schweren Segen . . .
Jäh wird doch dein Singen enden.

Und ich will mich nicht erdreisten:
Dir mit Warnerreden kommen.
Glaubst ja nicht dem Herzvereisten,
der vom Haupt den Kranz genommen.



Die Sonne.

Greise versöhnt sie,
an der Dinge scharfe Kanten gewöhnt sie,
mit Strahlen blendet, mit Strahlen krönt sie.



Der Mensch und Gott.

„Hier bin ich, Herr, und meine hohe Kraft,
die sich vermaß, mit deinem Arm zu ringen.
Sieh: alle Muskeln sind erschlafft,
können mich kaum vor deine Füße bringen.“

„Steh auf und streite! Nicht, dich zu ergeben:
Zu That und Troß, zum Stolz erschuf ich dich.
Um deines Hassens willen lieb ich dich.
Steh auf und geh mit vollem Fuß ins Leben!“



Die Träume.

Nun ist es Nacht, nun kommen alle wieder,
die leise wandelnden, die wunderbaren Träume.
Sie gleiten leicht wie liebe alte Lieder
in meiner Seele lichtverlassne Räume.

Und ihrer zarten Stimmen süßen Sängen
muß ich mit krampfhaft weher Inbrunst
lauschen,
denn unter morgenmüden Abschiedsklängen
werden sie wieder in das Nichts verrauschen.



Mondschein.

Ueber Wald und Wiesen
liegt der Mondenschein,
zögert an den Fliesen
in das Haus hinein.

Rings an Zaun und Bäumen
Käferfunkelpracht.
Stummes Tagesträumen
atmet durch die Nacht.



Bogels Rat.

Werde wie ich, entbreite die Schwingen,
hebt dich dein Sonnenbegehren empor!
Durch Nebel dringen, dein Danken singen,
zaudre nicht länger. Ich flattere vor.



Ausfahrt.

Ich ging mit den Gefährten
gerüstet an den Strand.
Aus rosenblühenden Gärten
wollten wir Unversehrten
in nebelkaltes Land.

Und als ums Schiff die Wogen
feindlich rauschten und hohl,
die Hand übers Eid gebogen
sahn wir zurück. Es flogen
die Wolken hoch. Lebt wohl!

Lebt wohl, ihr Gartenlüfte,
veilchendurchatmet und mild.
Unser Haar ist ohne Düste,
wir haben ein Schwert an der Hüfte.
Töne Schwert an den Schild!



Ein Tag.

Es kam ein Tag, an dem ich anders dachte,
an dem ich meinen höchsten Traum verriet:
Als er mit thränenleeren Augen zögernd schied,
indem ich wie in Hohn und fast verzweifelt
lachte,

starb in mir leise seufzend jenes Lied,

das Lied, in dem von deinem dunklen Haar
und von dem Vorwurf deiner jungen Hände
ein Ahnen bebte. Alles war zu Ende.

Ich stand verstört, und meiner Seele war
ein Schmerz gethan, als ob ein Wort sie
schändete.



Immer wieder.

Immer wieder kommt die alte Vernunft,
das scheußliche kaltfingrige Weib,
die hassenswürdige Vettel,
stochert und stichelt mit spitzer Zunge,
und — ein Frühling ist todt. —



Der Cacadu.

Es sieht der treue Cacadu
so traurig meinem Tage zu
und kratzt den Kopf sich lange
mit seiner Krallenzange.

O du hast Recht. Wozu, wozu?
Wozu das ganze Leben?
Doch will mir, schau, mein Herz die Ruh'
barmherzig noch nicht geben.

Noch ist mein Haar ja braun und voll,
noch kann ich sehrend wachen.
Und hetzt mein Hund um mich wie toll,
kann ich sogar noch lachen.



Stille.

Mein Herz klopft,
die Stille schwingt.
Mein Blut klinget.
Meiner Seele ist zum Schreien,
und sie hat den Mund verstopft.



An die Nacht.

Du heilige Nacht mit deinen lieben Sternen,
o komm!

Du machst mit deinen stummen dunkeln fernem
mich still und fromm.

Du schickst den Schlaf, den Stürmekühler
zu mir.

Aus dumpfer Not, aus tageschwüler,
ruf' ich nach dir!



Einst.

Rote Rosen und Sonne,
und meine Wange war braun . .

Mittag-stille . .

Alles in mir so glücklich, reich,
ein Dehnen und seliges Drängen von sicheren
Kräften.

Und frei war ich und ein König!

Kommst du mit deinem Bettlerhohn
durch die Zäune hinein
in den Garten von einst,
du Tagmensch,
Gewordener?



Die Worte.

Immer wieder müssen uns Worte retten.
Worte redend leugnen wir unsere Ketten,
Worten lauschend lassen wir uns begeistern,
und die Worte wollen das Leben meistern.

Und wir sind immer dieselben geblieben!
Immer ist es das Essen und Lieben,
das kleine Streben und kleinste Schaffen,
das Augendienen, Genußerraffen.
Unser Leben ist ohne Größe,
und raschelnde Worte verdecken die Blöße.



Dann — — —

Still muß ich werden einmal über Nacht,
und alle Dränge werden schlafen gehen.
Mit offenen Augen hielt ich lange Wacht,
ich kann nicht mehr gerüstet und erwartend stehen.

Dann aber, wenn die Wellen nicht mehr schäumen
in meinem Blut und ich ganz weise bin
und ohne Harnisch an den Menschen hin
gehe und lächle, darf ich von der Jugend träumen.



Die Augen.

Tiefe Gründe hat die Menschenseele
und rote heiße Lava glüht aus ihrem Krater.
Aber häßlich, schwarz und kantig
sind die Rinnen erstarrter Schlacken.
Beug' dich nicht über die Menschenseele:
Der dampfende Brodem benimmt dir den Atem.
Schau zu den Augen, den Wasserspiegeln:
Der blaue Himmel sieht aus ihnen,
Blumen und Sonne.



Die Schicksalsstunde.

Der Tag,
an dem ich auf dem Stege schwanke und schwindeln lernte,
als mein Engel sich entfernte,
das schöne Antlitz in die Hände vergrabend,
der Tag,
an dem ich das Wasser sah
so nah
und daß ich fallen könne ahnte,
ist es derselbe Tag,
an dem ich Wege fand,
Wege mir bahnte?



Unrast.

Die Glocken meiner Seele läuten noch keinen Frieden.
Zu heftig ist mein Herz und kann keine Ruhe finden.
Mir ist kein Stillewerden müder Kraft beschieden.
Will denn mein Sehnen niemand sanft und sicher
binden?

Vertage wieder deine dauernde Wanderrast!
Denn du mußt aufwärts steigen, solange du Atem hast.



Vor dem Gewitter.

Schwüler weißer Himmel hängt
über einer bangen Stille.

Dann wird ein Wetter werden
und Regen rauschen.

In meiner Seele ist bange Stille.

Mein Herz klopft, wie ein Vogel in der Hand bebzt.



Kraftlose.

Hätt' ich die Kraft, allem Höhnen zu trotzen,
der Ueberflüssigen
bedauerndem Achselzucken.

Hätt' ich den Mut, mich zu leben,
und sei's mich in Stücke zu leben,
aber mich leben,
mein verheißendes Einst,
die Möglichkeit meiner Größe!

feig sind wir, schmähenwürdig.

Wer wandelt von uns mit ehernen Sohlen durchs Leben!



Capriccio.

(Ein Intermezzo.)

Eine schmale Frau in schwarzen leichten
Trauerkleidern lieft versteckt die seichten
Abenteuer eines Emigranten.
Schläfrig endlich bei den intressanten
Aventüren lehnt sie sich zurück
in den weichen stückereibelezten
schweren Armstuhl, und mit unbewegten
schlaffen Lidern träumt sie still vom Glück.

Ueber dicke Perser schreitet unterdessen
einer, der behaglich gut gegessen, —
die Cigarre ließ er vor der Thür, —
seine Lippen mit der Zunge feuchtend,
und so tritt er plötzlich ballhemdleuchtend
in das Boudoir mit leichter Beugung.
Aus den Träumen ihrer Aventüren
wacht die Dame. Er mit Grußbezeugung
dreht den Schnurrbart und küßt ihre Hand.
Ueberm Theetisch ticketack das Pendel,
und galant
seufzt er seine flugs erlognen Händel.
Sie mit Armbandblinken
lädt zum Sitzen ein.
Er läßt seinen magern Körper nieder sinken,
schlägt ein langes über langes Bein.

Meine Wünsche.

Meine Wünsche liegen
tief in einem Schrein,
Aneinanderschmiegen
schläfert sie nicht ein.

Leise auf den Zehen
Hoffnung naht zur Nacht.
Ueber ihrem Gehen
bin ich aufgewacht.

Bunte Flügel schwirren
durch den Mondenschein.
Alle Wünsche irren
taumelnd aus dem Schrein.



Nacht.

Es kam die milde Nacht und es ward still.
Die Blätter ruhen aus vom Sonnenrieseln,
nur gurgelnd rauscht der Bach
über den weißen Kiesel.



Schweigen.

Sie blicken mit großen staunenden Sternen
einander an. Die Arme hängen
aus müden Schultern. Ihre Seelen drängen
sich wie zwei weiße Tauben, die Liebe lernen,
sanft an einander. Die Lippen sind voll und rot.
Und sie hören den lautlos schreitenden Tod.



An die Freude.

Weich doch von mir, du dumpfe Qual,
verworren und verwirrend!
Komm endlich flügelchwirrend,
du helle Freude, auch einmal!

Und ist dir meine Stirn zu trüb,
zu denkensfalt und faltig,
du bist ja so groß und gewaltig,
mach mich zum Kind und hab mich lieb!



Rat dem Kinde.

frag nicht! Sei wie der Lerchenschlag!
Klag nicht! Geh in den weichenden Tag
mit deinem siegenden Willen!

Kind, und kommt dir der Zweifel je,
wirf deinen Hut und den Blick in die Höh':
Alle Gedanken sind Grillen!



Du und ich.

Deine Seele ist ganz weiß.
Sieh', wie meine Blicke sich verneigen.
Ich will dir nichts von meiner Seele zeigen:
Die ist rot und heiß.

Deine Augen sind treu,
sie ahnen und warten,
du bist wie der Frühlingsgarten:
Jeder summende Käfer ist neu.



An . . .

I.

Ich hab dich lieb. Warum? Warum?
Weil es hat müssen kommen.

Ich schau mich nicht nach Gründen um,
Weil ich dich lieb hab, Kind, darum
hab ich dich mir genommen.

Und wehrtest du dich gegen dich
auch trotzig mit Gedanken,
ich küsse dich, und du hast mich
ja doch gemocht. Und so hab ich
mich gar nicht zu bedanken.



II.

Kind, du bist mir noch zu rein.
Rauh und streng ist meine Liebe,
und von deinem Wesen bliebe
viel an meinen Zacken hängen.

Aber werde völlig mein,
und ich will dich vor den fängen
jenes Thieres „Tag“ bewahren.
Sollst ihn nur durch mich erfahren.

Hab ich mir's erstreiten müssen,
will ich dir das Leben küssen.
Hinter hohen, dichten Hecken
will ich dich vor Leid verstecken.



Sehnsucht des Knappen.

Ich ritte gern im Waffenkleide aus,
mir meine süße Frau erringen.
Nun muß ich meine Sehnsucht niederzwingen,
verliege mich und kann nicht in den Tag hinaus.

Doch einem Zettel will ich es vertrauen,
wie einzig sie in meiner Seele lebt.
Mit goldnen Fäden ist es eingewebt
in all mein Thun, das Bild von meiner lieben Frauen.



Rote Rosen.

Ich sähe dich gern mit vielen roten Rosen
um Haar und Hals und den Kinderbusen,
roten, reichen, unruhigen Rosen.
Und mit nackten, feinen, schmalen Füßen
stehst du ein Kind, ein Kind-Weib,
in demütig-berauschten, dienenden, roten Rosen.



Euch gewidmet.

Hört eine Glückseligkeitsträumerei:
Mit dem Monocle der Resignation,
einen guten Verdauungshohn
um feine blasse Genießerlippen,
wollt ich durch eure Reihen schreiten.
Nur sollt ihr mich keiner zu lang begleiten:
Ihr duftet alle nach Stall und Krippen
und ich bin frei.



Meer.

Wirf dich vom felsen der Einsamkeiten
in das hochaufrauschende Meer meiner Liebe.

Tauch unter mit geschlossenen Augen.

Ich will dich tragen.

Dann ruht auf schmalen verschränkten Armen
dein vertrauender Nacken in süßer Sicherheit.

fern am Horizonte verdämmert im Nebel
der schwarze felsen der Einsamkeiten.



Sieh.

Sieh, ich war ein Kind mit einer Märchenseele
voll Wundern, Weh und Wonnen.

In Wärme wuchs ich und Dämmern:

Dann hat mich das Leben gefordert.

Alle Märchen schwiegen in meiner Seele,
alle Wunder erblichen,

Weh blieb.

Da ward ich trotzig und Mann.

Ich ging mit einem Schwerte,

ich ging mit einer Geißel.

Mein Schritt ward unwahr.

Ich hatte Hohn um meine Lippen,

Zweifel in meinen Blicken,

Verachtung in meinen Worten.

Meine Seele war weh und müd.

Manchmal

in Träumen

raunen die Märchen:

Die können nicht sterben.



Du.

Wie aus tiefen Wäldern bist du,
wo keine schweren Menschen gehen.
Wie in der Waldquelle
seh ich mich rein und wahr in dir.
Ich bin ein heißer unzufriedener Mensch
mit einem herrischen Kinderherzen.
In meinen Haaren hängt Tau von den Nächten der
Sehnsucht.

Meine Hände zittern nach Glück.
Du, und meine Seele kann fliegen
hoch über den Tagen.
Ich seh ihr nach und staune,
lächle und weine.
Manchmal aber bin ich wie ein König.
Und alles ist dein.
Es ward dein ohne Schenken.
Du kamst, und es war dein.
Ich bin so sicher, dein zu sein mit allem.





Druck: Sellmann & Henne, Leipzig.





32101 069155495

